
JÜRGEN PAUL SCHWINDT

DIE MITMACHER

Zur Pathogenese der neuen deutschen Universität

Teil XI (Der Stil 3) – Das »Brainstorming«

Man kann es den Deutschen nicht absprechen: Sie sind hellhörig, wenn es um die Beschneidung akademischer Freiheiten im Ausland geht. Sie haben einen siebten Sinn dafür entwickelt, die Partei derer zu ergreifen, deren Recht auf die öffentliche Wirksamkeit in Wort und Tat eingeschränkt wird. Mit den Hochschulgesetzgebungen in aller Herren Ländern sind sie, scheint es, bestens vertraut. Den Niedergang ihrer eigenen Bildungsstätten bemerken sie nicht. Die Entmündigung ihrer alten Eliten haben sie fast wortlos hingenommen. Es herrscht eine eigentümliche Sprachlosigkeit, wo man die hellste Aufregung hätte erwarten sollen. Es steht nicht zu hoffen, daß der fortgesetzte Abstieg früher oder später zum Aufstand der Gegängelten führen könnte. Mit jeder Novelle, die die Hochschulgesetze unseres Landes durchlaufen, wird die Rückbesinnung auf die intellektuellen Herausforderungen, die die Universität einst für ihre Zeitgenossen bereithielt, unwahrscheinlicher. Dafür sorgt das Bündnis der politischen Administrative mit den großen Forschungsförderungsorganisationen. Wer in den Genuß auch nur der bescheidensten Unterstützung gelangen will, muß die Leitlinien der Politik des neuen akademischen Wunderlandes so verinnerlicht haben, daß sein Antrag der Prüfung nach den verschiedensten sachfremden und jedenfalls forschungsfernen Gesichtspunkten standhalten wird. Die naive Erwartung der gesamtgesellschaftlichen Relevanz der Forschung hat sich in unsere Köpfe hineingefressen. Sie

hat unsere Fragestellungen verändert. Und eine Mehrheit von Wissenschaftlern sagt: »Das ist gut so!« Voller Stolz auf den gesellschaftlichen Umbau hegen sie die Erwartung, daß, was der Gesellschaft diene, auch für die Wissenschaft nicht verkehrt sein könne. Es darf für ausgeschlossen gelten, daß auch nur mit einem Cent gefördert würde, wer das unkritische Bündnis von Gesellschaft und Akademie auf Kosten staatlicher Geldgeber hinterfragen wollte. Der Affirmationsdruck ist gewaltig. Überall im Lande bilden sich Zirkel und Grüppchen, die unter Federführung eines »meinungsstarken« Zeitgenossen darauf sinnen, wie sie die Gutachter für ihr wissenschaftliches Projekt gewinnen könnten. Der Mitmacher verwendet viel Zeit darauf, die Gedanken derer zu lesen, die ihn möglicherweise beurteilen werden. Er versteht sich auf das Geschäft, in die Hirnfalten und -windungen möglicher Geldgeber einzudringen. Statt sich seine eigenen Gedanken zu machen, trachtet er danach, die der Gutachter zu antizipieren. Den Einwand, daß diese womöglich anderen als den ihnen unterstellten Kriterien folgen, quittiert er mit einem ungläubigen Lächeln. Er giert danach, sich denen, die er für die Mächtigen hält, anzudienen, sie zu umstellen und ihnen – das ist das Ziel, das ist das Spiel – am Ende gar ein abschlägiges Urteil unmöglich zu machen. Dasselbe gilt auch für ganze Gruppen und Verbände. Es genügt, daß ein Mensch in Leitungsfunktion verlaublich, ihm sei zu Ohren gekommen, das Ministerium plane, in nicht allzu ferner Zukunft ein

»Programm« zur Erforschung des Einflusses gleichschenkliger Dreiecke auf die Wahrnehmung des öffentlichen Raums »aufzulegen«, schon sirtt und surrt es in den Gehirnschleifen des Mitmachers. Und er kann es nicht abwarten, daß er zu einer jener wie improvisierten Zusammenkünfte geladen wird, wo man nach Lust und Laune »brainstormen« kann. Das »Brainstorming« ist das intellektuelle Herzstück jener Unternehmensphilosophie, die, in den Hochburgen des ungehemmten Kapitalverkehrs entwickelt, zuletzt auf die kleinen Brüder und Schwestern im »Bildungssektor« übergesprungen ist. Hier darf – so ist die Philosophie – jeder sein Scherflein zur Zeugung (der »Brainstormer« sagt »Generierung«) der neuen Gemeinschaftsaufgabe beitragen. Hier treffen auch Leute zusammen, auf die nie oder selten der Strahl einer neuen Einsicht gefallen ist. Man hofft auf die Gruppe und den Geist, der diese erleuchten mag. Der *team spirit* wird nicht fehlen, wenn zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind.

Und wieder kann man das wundersame Verfahren beobachten, das die neue deutsche Universität vielleicht wie kein zweites charakterisiert. Im organisierten »Brainstorming« führt sie vor, wie man das Gros der Beschäftigten dazu bringt, freiwillig oder doch scheinbar ganz ohne Anstoß von außen das zu leisten, was der Idee des vergesellschafteten Ganzen am meisten frommt. Die Abhängigen aber können die merkwürdige Erfahrung machen, daß sie »im Wettbewerb der Ideen« den Stein der Weisen solange behauen dürfen, bis an ihm die häßliche Kontur des Allerweltsgedankens zutage tritt. Man kennt die unter Pennälern verbreitete Marotte, jedes Aufsätzchen mit der Phrase »zusammenfassend kann man sagen« zu beschließen. In den »Brainstorming«-groups feiert sie ihre nie für möglich gehaltene Auferstehung. Hier wird die kollektive Idee solange bearbeitet, bis sie auch dem fernstehenden Betrachter einleuchten mag. Im »Brainstorming« wird die Idee faßlich gemacht. Sie wird zum Kommunikat und, besser noch, zur Information. Deshalb auch spielt es nur eine untergeordnete Rolle, in welcher Sprache das »Brainstorming« stattfindet. Der Gedanke wird zuletzt immer so abgeschliffen sein, daß es gleichgültig ist, ob er uns auf Deutsch oder auf Englisch entgegentritt. Im Prozeß der »Finalisierung« bleibt der Stil, so sollte man meinen, als erstes auf der Strecke. Doch halt, so leicht werden uns die Fitneßagenten der neuen Ära die Kritik nicht machen! Sie haben vorgebaut: Das »Brainstorming« ist der Stil und

wird gar – *horribile dictu* – als neuer Denkstil der neuen deutschen Akademie beworben.

Erinnern wir uns und fragen wir, wie es soweit kommen konnte. Der »Geistesblitz« (den die Angelsachsen »brainstorm« nennen) gehörte ehdem zum Besten, das die lange Geschichte der europäischen Wissenschaften zu bieten hatte.¹ Vom »Heureka!« des Archimedes von Syrakus, der, als er – in der Badewanne – das forthin nach ihm benannte Prinzip² entdeckt hatte, flugs aus der Wanne sprang und, immer wieder »Ich hab's gefunden!« rufend, »nackend nach Hause lief«³, bis zu Carl Friedrich Gauß' gleichlautendem Freudenruf bei der Entdeckung der besonderen Verfassung der natürlichen Zahl (1796)⁴ verläuft eine Linie origineller Einsichten, die mit nichts weniger als einer stabilen sozialen Umgebung zu tun hat. Der Geistesblitz steht quer zu den Taxonomien der Wissenschaft, die – als Strategien zur Positionierung des wissenschaftlichen Erfolges – heute mehr denn je die Arbeitsabläufe an unseren Hochschulen bestimmen. Gegenstrebig ist er, weil er gerade nicht die akademischen Routinen voraussetzt, die man heute in klingende Münze verwandeln zu können hofft. Der Geistesblitz verdankt sich immer nur Hirn oder Bauch des Einzelnen, dem der glückliche Einfall beim Einkauf, auf dem Tennisplatz oder – warum denn nicht? – im Übungsraum über der Repetition eines akademischen Lehrsatzes kommen mag. Nein, es geht nicht um die erneute Belobigung des stillen Klausners als des strahlenden Gegenbilds zum gehetzten Mitläufer. Es geht um das Recht auf Bewahrung des Einfalls als eines legitimen Mittels zur Ideenfindung. Und es geht um das Recht, den Einfall nicht sogleich und umstandslos an eine wie immer geartete Gruppe anpassen zu müssen. Kreativitätstheoretiker – wer hätte es gedacht? – belehren uns, daß das »Brainstorming« als gruppenspezifischer Akt nur dann erfolgreich ist, wenn *einer* klar die Richtung

1 Niemand hat dem Phänomen hierzulande so feinsinnig nachgedacht wie Henning Ritter, dessen innovatorische Notizen und Glossen zum europäisch-amerikanischen Geistesleben sich im Rückblick wie eine Geschichte des »Heureka« lesen.

2 »Der statische Auftrieb eines Körpers in einem Medium ist genauso groß wie die Gewichtskraft des vom Körper verdrängten Mediums.«

3 Vitruv: *De architectura*, B. 9, Vorrede § 10. Vgl. die Übersetzung von Carl Fensterbusch: *Vitruvii de architectura libri decem – Vitruv. Zehn Bücher über Architektur*, Darmstadt 1964, 21976.

4 Nämlich als Summe höchstens dreier Dreieckszahlen! Es handelte sich um den Beweis eines Spezialfalls des sogenannten »Fermatschen Polygonalzahlsatzes« (nach dem französischen Mathematiker und Juristen Pierre de Fermat, 1607–1665).

vorgibt.⁵ War nicht genau das unser Verdacht, als wir uns vorhin über die Rituale des kollektivierte Denkens mokierten?

Welche Anmaßung liegt darin, den Geistesblitz als Gruppenerlebnis zu redefinieren! Aber ist nicht das die allenthalben zu bemerkende Masche der neuen deutschen Universität und ihrer Freunde in Politik und mäzenatischer Großindustrie, daß sie sich zur Schaffung ihrer Unternehmensphilosophie der sensibelsten Begriffe und Konzepte der alten Universität bedienen? Vielleicht wird man die Geschichte der neuen deutschen Universität einmal als die Geschichte der Umprägung gerade der wichtigsten Ideen und Namen der alten Universität verstehen und (be-)schreiben. Die dreiste Adaptation gängiger Termini an artfremde Verhältnisse ist seit alters ein bewährtes Mittel zur Kaschierung ideologischer Korrekturen und Brüche. Man bedient sich des alten Namens, um die Systemkritik irrezuführen und Kontinuität dort vorzutäuschen, wo Zäsur und Wandel beschlossene Sache sind. In der großen Politik ist die Homonymie der Konzepte und Institutionen ein bewährtes Stilmittel, die innere Aushöhlung der politischen Ideen zu verbergen. Die Erinnerung an die Umdeutung demokratischer Einrichtungen in manchen autoritären Staatsgebilden der Nachkriegsjahrzehnte ist in Osteuropa noch frisch. Freilich hielten und halten es die kleinbürgerlichen »Volksdemokratien« lieber mit der schlichten Umbenennung, der Metonomasie. Man mißtraut, gut animistisch, der Aura solcher Begriffe, die schon der Klassenfeind mit Erfolg verwandte. Linguistisch aufgeklärtere Kulturen wie der Prinzipat des Augustus dagegen setzten ganz auf die Kontinuität der alten Namen. So kam die Revolution als Restauration daher.

Ersichtlich mangelt es den neuen Verwaltungseliten nicht an Selbstbewußtsein, wenn sie mit den ererbten Titeln und Konzepten hausieren gehen. Beispiele für den mißbräuchlichen Umgang mit einer kaum mehr verstandenen Tradition gibt es in großer Zahl. »Bologna!« ist das vielleicht krasseste Exemplum für die perfide Umschmelzung einer phantastischen Idee. Die perverse Philologie der neuen deutschen Universität reformuliert das »Ick bün all hier« der Frau des gewitzten Igels, der dem Hasen immer schon die entscheidende Strecke Weges voraus ist: »Ist der Ruf erst ruiniert, lebt es sich ganz ungeniert«.

Im »Brainstorming« werden die Arsenale des Denkens geplündert. Es kommt jetzt nicht mehr darauf an, wer

welchen Namen wann zuerst geprägt und wer welchen Gedanken wann zuerst gedacht hat. Die räuberische Gruppe kennt kein Urheberrecht. Jeder Anflug eines neuen Gedankens gerät sogleich in den tosenden Wirbel eines kollektivistischen Denkens, das alles Unebene und Unreine, alles Vorläufige und Extemporierte, aber auch alles Widerständige und Tiefe erst kumuliert, dann aufsaugt, zergliedert, zermalmt und zuletzt ausschwitzt und -speit. Der Ort der Distinktion wird zum Ort der Nahrung der Macht, die sich nun das Beste, das ihre Zubringer zu bieten haben, ohne daß sie sie bitten oder gar zwingen müßte, einverleibt. Mit der neuen deutschen Universität ist es wie mit den großen elektronischen Netzwerkbetreibern, die jeden, der ihnen sich nähert, schlachten und ausweiden wie eine Sau. Abstand, Respekt, Diskretion zählen nicht in einer Welt, in der jeder mühelos auf alles zugreifen kann, was er aus eigener Kraft nie erreichen wird. Der Mitmacher aber empfindet Befriedigung, wenn das Quentchen, das er zum allgemeinen Gewühle beigetragen hat, das fette Quantum, das am Ende herausspringen mag, befördern kann. Denn es geschieht ja eigentlich nie, daß irgendetwas von dem, was im »Brainstorming« gesagt oder gemutmaßt worden ist, aus dem »Diskurs« herausfällt. Es gibt das Protokoll der Geschäftsführung, das alles festhält und dafür sorgt, daß am Ende des Spektakels eine deftig riechende Platte »nach Art des Hauses« entsteht. Der Denkstil der neuen Köche ist inklusiv, und der Mitmacher genießt die Inklusion noch des unbedeutendsten Beitrags ins fertige Gericht, das nun auch seine Handschrift trägt. Den Teufelskreis erkennt er nicht, in dem ihm sein Bestes (und sei es auch noch so gering) entzogen und als Massenware verschleudert wird. Die *corporate identity*, das Glücksversprechen der neuen unternehmerischen Universität, hat einen unheimlichen Beigeschmack. Sie schmeckt nach unverdaut ledernem Fasergelappe und nach dem kalten Blut eines Hirns, das zu denken längst aufgehört hat. Der »Braindrain«, den die Propagandisten der *nouvelle cuisine* so wortreich beklagen, ist hausgemacht. Beenden wir ihren makaberen Küchendienst!

5 Vgl. Bas Kast: Und plötzlich macht es KLICK! Das Handwerk der Kreativität oder wie die guten Ideen in den Kopf kommen, Frankfurt/Main 2015. Kast muß es wissen, schließlich erhielt er schon 2004 den HEUREKA-Journalistenpreis.